

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Bernerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Wagnisgebühren bei der Zahlung vorliegende letzte Kfr. für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Kernus Nr. 2313), Buchdruckerei Wagnisgebühren 4526 und Verlagsbuchhandlung (Steigerwald) Bernerode, Postfach 10.

3. Jahrgang.

Der Schiedsspruch im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt.

Für Anhalt treten ergänzend noch folgende Sonderbestimmungen hinzu: Die Beiträge für jugendliche Arbeiter betragen bis zum 16. Lebensjahr 22 $\frac{1}{2}$, bis zum 17. Lebensjahr 28 $\frac{1}{2}$, bis zum 18. Lebensjahr 33 $\frac{1}{2}$. Die Wertbeitragszulage beträgt: für Tagelöhner über 23 Jahre 10 $\frac{1}{2}$, für Angelernte über 23 Jahre 7 $\frac{1}{2}$ und für lindernte über 23 Jahre 5 $\frac{1}{2}$. Die Parteien haben über eine tarifliche Regelung der Durchschnittslohnoberbedienste in Anhalt binnen 4 Wochen eine Vereinbarung zu treffen. Kommt eine solche nicht zustande, so ist unverzüglich der Schlichtungsausschuss nach §. 8. anzurufen.

Die Arbeitgeber sind mügend.

Berlin, 22. Februar. (Hlg. Anst.) Der Gesamtbund deutscher Metallarbeiter hat folgende „rationalisierte“ Erklärung der Schiedsrichter im Arbeitsstreit der metallbehafteten Metallindustrie für den Fall, daß jeder der Parteien vom Reichsarbeitsmittler im öffentlichen Interesse von Anträgen verhandelt werden soll, abgegeben. Die Arbeitsgerichtsbarkeit wird selbstverständlich als unzulässig für Konsequenzen aus der Verbindlichkeitserklärung angesehen, und, soweit das lediglich möglich ist, die Arbeiter ohne Zwangsmaßnahmen vorzunehmen, wieder einstellen. Da mehrfach von Gewerkschaften und in der Arbeitsvermögensprüfung aus demselben Zusammenhang, noch möglicherweise der Kampf durch die Verbindlichkeitserklärung noch nicht beendet wurde und infolgedessen damit zu rechnen ist, daß die Arbeit im metallbehafteten Arbeitsfeld nicht oder nicht in vollem Umfange wieder aufgenommen wird, hat der Gesamtbund deutscher Metallarbeiter beflagelt, den Ausprägungsmitteln auf dem 22. Februar des Jahres mit Arbeitsstreit zu verzichten.

Wortlaut des Schiedsspruches.

„Der Spilltagelohn beträgt für Frauenarbeit 80 %, für angelernte Arbeiter 74 % und für ungelernte Arbeiter 60 %. Die übrigen Lohnbestandteile erhöhen sich um gleichen Prozentsatz mit der Lohnhöhe. Die Beiträge für die ersten 3 nach unten, Beiträge von mehr als 3 nach oben abgerundet werden. Die Auszahlungssätze für Frauen und Jugendlichen sind 80 Prozent. Die Beitragsleistung erhöht sich um 10 Prozent, die übrigen Zulagen erhöhen sich in demselben prozentualen Verhältnis wie der Stundenlohn. Die am 14. Juni 1928 abgelaufene Sozialhilfe wird wieder in Kraft gesetzt mit der Maßgabe, daß vom Tage der Wiedereingabe der Arbeit ab die vorstehend vorgeschlagene Regelung in Kraft tritt. Diese Regelung läuft bis am weiteres; sie ist erstmalig mit längerer Frist zum 31. Dezember 1928 kündbar. Die Arbeit ist baldmöglichst wieder aufzunehmen. Bei der Wiedereingabe der Arbeit sind die Arbeitsnehmer, welche die Arbeitsunfähigkeit aus gesundheitlichen Gründen erlitten haben, von der Arbeitslosenversicherung aus der Reihe der zu versichernden Arbeitslosen auszuscheiden. Ein Streik oder der Aussperrung finden nicht statt. Die Wiedereinstellung bewirkt, daß die Arbeit als nicht unterbrochen im Sinne des Tarifvertrages gilt.“

Heute morgen Bezirkskonferenz.

Eine Bezirkskonferenz des deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Halle wird heute früh zur Verbindlichkeitserklärung Stellung nehmen.

Schieles Hungerspolitik.

Der Fleischverbrauch vor dem Kriege und jetzt.

Der Reichsländbund verfolgt durch den deutsch-nationalen Ernährungspolitikern die Absicht, die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zu verbessern. Die Regierung hat die Absicht, die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zu verbessern. Die Regierung hat die Absicht, die Ernährung der Bevölkerung zu verbessern und die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zu verbessern.

auf Geirterfleisch angewiesen! Trotzdem steht die Bürgerblutregierung im Begriff, die zollfreien Einfuhren dieses Fleisches restlos aufzuheben. Das bedeutet prallisch, daß der Bevölkerung in Zukunft noch weniger Fleisch zur Verfügung stehen wird als im Jahre 1927. Damit erleidet ihre Ernährung einen weiteren Abbruch. So will es die Bürgerblutregierung, weil die bankrotten Agrarier es so befehlen! Was kümmert sie das Volk, wenn sie nur leben!

jede Bewegungsfreiheit genommen.

Wunder, wenn schließlich auch bei den Nachverhandlungen kein
er Ausgleich zugunsten der Arbeiter herausgeholt werden
ste. Die Bemühungen der Gewerkschaftsvertreter, die Unter-
nen zu einer Milderung ihrer bisherigen grundtätigen Ab-
zu bewegen, waren — das war vorauszusehen — erfolglos.

Metallindustrieellen zeigten keine Spur von Enselgekommen.
 Sie wollten unter allen Umständen ihren Willen durchsetzen, d. h.
 der Reichsborseminister sollte den neuen Etschpudr nicht für
 ründlich erklären. Der Vertreter des Reichsborseministeriums
 rückte sich sehr energisch, eine Verständigung herbeizuführen und
 Unternehmern zu veranlassen, noch einige Zugeständnisse zu
 geben. Als seine Bemühungen hatten jedoch das gleiche Ergebnis:
 Die Arbeitergelehrten aus „grundhäßlichen Bedenken“ auch
 den geringsten Befestigungsanordnungen ab.

Wenn man berücksichtigt, daß in den letzten Jahren durch die Unternehmer eine ansehnliche Lohnaufbesserung systematisch durchgeführt wurde, dann kann natürlich der vorliegende Streikspruch die Arbeiterkraft unmöglich befriedigen. Dieser Laizade hätte das Reichsarbeitsministerium mehr Rechnung tragen müssen. Trotz reichhaltiger Empörung über den Ausgang der Verhandlungen, ist jedoch der bisherige eiserne Quimantel der im Kampf gegen die Gewerkschaften erprobten mitteldeutschen Metallarbeiter.

die Beendigung dieser bewundernswerten Lohnbewegung so erfolgt, wie es im Interesse der Gewerkschaften notwendig ist. Die Arbeiterschaft hat das Bewußtsein, daß trotz des ungenügenden Sachgesprächs, der keinen Ausgleich für die geleisteten Opfer darstellt, ein Erfolg errungen wurde. Der Dreipennia-Spörs-

Der Fleischverbrauch pro Kopf der deutschen Bevölkerung betrug in den Jahren 1911 bis 1913 insgesamt 52,1 kg, für das Jahr 1927 fiel die Statistik einen Verbrauch von 54,7 kg fest. Der Verbrauch liegt also, entgegen den deutsch-nationalen Behauptungen, immer noch unter Friedensstand. Der Stand von 1911-1913 ist im Jahre 1927 zweifellos fast erreicht worden. Aber das bedeutet längst nicht, daß für den Einzelverbraucher in Deutschland auch eben so viel Fleisch zur Verfügung steht wie vor dem Kriege. In den Jahren nach dem "Weltkriege" hat sich die Zulammenfassung der Bevölkerung stark verändert. Vor dem Kriege war der Anteil der Kinder an der Gesamtbevölkerung viel größer als jetzt. Kinder kommen aber für den Fleischverbrauch in Frage wie gar nicht in Frage, d. h. die Zahl der Erwachsenen, der eigentlichen Fleischesser, hat sich, verglichen mit der Volksgesamtzahl, vergrößert. Daraus ergibt sich, daß der Fleischverbrauch gegenwärtig noch weit unter Friedensstand steht. Die Durchschnittszahl nimmt, nach 1927 und bis 1930 Prozent weniger Fleisch verbraucht worden als vor dem Kriege, obwohl die größere Anspannung im Arbeitskräfte eine größere Ernährung der breiten Schichten, vor allem stärkerer Fleischnahme erfordert.

Warum diese Differenz? Weil die deutsche Landwirtschaft einfach nicht in der Lage war, den Fleischbedarf unserer Bevölkerung zu decken und selbst wenn es möglich gewesen wäre, die Kosten für deutsches Fleisch im Vergleich zu den Lohn- und Gehaltsverhältnissen der Arbeitnehmer viel zu hoch sind. Das deutsche Volk ist deshalb

Wie Herr von Alvensleben hekt.

Test am letzten Sonnabend hieß der bekannte Landbundführer Herr v. Münsleben-Mugatzleben in Salverke eine erschreckliche Rede von der Not der Landwirthe, denen es schließlich erginge als den Erntelossten. Deutlicher wurde dieser Herr noch in einer Generalversammlung des Landbundes des Kreises Dilligk, die in Gülenburg stattfand und an der 1000 Landbündler teilnahmen. Hier erklärte Herr von Münsleben, der „Großgrundbesitz“ die geborene Führerschaft im politischen Kampfe. Dann sprach er in nicht misszuverstehender Weise davon, daß die Wingerer erst geholfen worden sei, nachdem sie in Berncastel ein Finanzamt niedergebrannt.

hätten. „Wir sind noch viel schlimmer daran, und auf unsere Bitten hört man nicht.“ Zu lange haben wir gewartet und uns auf bescheidene Bitte beschränkt. Unsere Geduld ist nun zu Ende.

Gnade Gott dem Lande, in dem der Bauer aufsteht.“

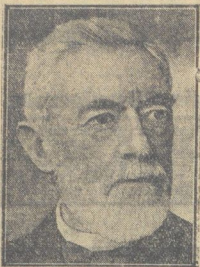
Zum Schluß des Referats erklärte Herr v. Moensleben: „Soll der Kampf gegen das Bauerntum fortgesetzt werden, so werden wir ihn aufnehmen und fortzuführen bis zum bitteren Ende. Und wenn es sein muß, dann werden wir uns auch

nicht nur der geistigen Waffen bedienen,
sondern auch derer, die uns sonst zu Gebote stehen, und sollten wir
dabei auch das Leben einsezen."

Was sagt der vierte Straffenat des Reichsgerichts zu dieser Aufreizung zu Gewaltthatigkeiten gegen den Staat?

Ein Genie, doch kein Charakter.

Am vergangenen Sonntag, den 19. Februar, waren es hundert Jahre, daß einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der wilhelminischen Zeit geboren wurde:



Johannes Meißner

Der elf Jahre, von 1860 bis 1901, preussischer Finanzminister war und die Steuerverhältnisse auf vollkommen neue Grundlagen stellte. Als preussischer Finanzminister war er zugleich Vizepräsident des Staatsministeriums. Er begann seine Karriere als Rechtsanwalt in Göttingen, kam 1865 als Bürgermeister nach Danneberg, 1870 als Direktor der Distrikts-Gesellschaft nach Berlin und gehörte seit 1887 dem Reichstag und dem Landtag als einer der Führer der National Liberalen an. 1890 wurde er Vizebürgermeister von Frankfurt am Main. Dort machte er sich bei Wilhelm bemerkbar, der ihn dann mit der Bemerkung „Sie sind mein Mann!“ an die Spitze des preussischen Finanzministeriums brachte.

Zweifellos hat Johannes Meißner an allen Stellen, sowohl als Jurist wie als Kommunalpolitiker und Finanzpolitiker, großes geleistet. Aber er war eine jener Persönlichkeiten, die in der Politik den Wandel nach dem Winde hängen und eine ganz bestimmte Richtung bevorzugen, wobei der Wind kommt. So ist auch sein Verhältnis zu den Parteien gewesen. Während des Sturmjahres 1894 war er als Stütze der linken Parteien zu finden und stellte sich Karl Marx zur Organisation von Bauern aufständern zur Verfügung. Dem hannoverschen Ministerium rief er als Abgeordneter die später berühmten Worte zu: „Was wir wollen, meine Herren, was wir wollen? Sie herunter und wir hinauf!“ Mit zunehmendem Alter wurde der ehemalige Barrikadenkämpfer der Mäßigkeit immer mehr ins Lager der Reaktion hineingezogen. Mit Rudolf von Bennigsen zusammen gründete er die national liberale Partei, auf deren rechten Flügel er schon gleich zu Anfang stand. Als er Minister wurde, unterstützte ihn nicht mehr von einem Konfessionen. Während Bismarck gehen mußte, weil dieser den Plänen des jungen Reichers Opposition heizte, tat Meißner alles, um sich bei ihm beliebt zu machen. Meißner war es auch, der dem jungen Kaiser damals einredete, daß er den Mittelstand nicht bauen müsse, denn „der große Monarch hätte einmal Hände gebaut“. Als dann die Jahre verstrichen, bekam Meißner die Kräfte. Er wurde davongelegt. Nach einigen Monaten starb er.

Sein Parteifreund Rudolf von Bennigsen hielt ihm die Grabrede, und pries Meißner als den „besten Finanzminister, den Preußen gehabt hat“. Damit mag er nicht so Unrecht gehabt haben. Es hat aber selten in der Geschichte ein Genie gegeben, welches an so Gehmungslosigkeit wie Johannes Meißner hätte auszuweichen können.

Fürstenbesuch in der Republik.

Der König von Spanien, Alfonso XIII.,

des Landes zwischen Veste und Indien, wird heute in Berlin erwartet. Alfonso XIII. kommt aus der Schweiz. Dort hat sich sein Aufenthalt länger hingezogen, als erwartet wurde. Angeblich haben ihn seine Sorgen um die von einem französischen Schneider gefertigte Uniform länger als notwendig zurückgehalten. Der Besuch seiner Reise nach Deutschland ist Günstig, nicht große Politik, Austausch für Spanien.

Der Besuch ist also von keiner politischen Bedeutung, es handelt sich nicht um Politik, sondern um Repräsentation. Ein leibhaftiger König in Berlin — das hat erstere zeremonielle Sorgen bei allen herzoglichen, die noch etwas von Göttern sind. „Wo soll ich ihn empfangen und wie begrüße ich ihn.“ Wo soll er wohnen und wie soll er wohnen? Auch in der Berliner Bürgerlichen Presse ist lange vor seiner Ankunft eine Debatte darüber geführt worden, daß man einen leibhaftigen König nicht wie andere Herrscher im Hotel wohnen lassen könne. Ein Schloß mußte es sein. Als hat die Reichsregierung das Hofpalais der Königin von Spanien, gemietet.

Es gibt Leute in Deutschland, die der Ansicht sind, daß die deutsche Republik nicht streng und einfach auftreten soll, sondern mit großen prunkvollen Zeremonien — trotz der Armut Deutschlands, trotz der drückenden Reparationsverpflichtungen, trotz der jacksonischen Anzeichen, die ein prunkvolles republikanisches Zeremoniell im Ausland über die deutsche Leistungsfähigkeit hervorheben könnte. Also wird das neue Zeremoniell an Alfonso XIII., König von Spanien, geübt werden.

Die Wilhelmstraße, Präsidentenpalais, Reichstagspalais und mit ihnen die umliegenden Gebäude werden alle von ihnen nach dem Hofpalais nicht fern vom Reichstag der Königin von Spanien gewohnt sein.

Sich kommt er wirklich. Es gibt Reueigere genug in Berlin, die sich von einem leibhaftigen König noch dazu, wenn er so weit kommt, ein Schauspiel verheißen. Sie sind in der Stimmung dazu — am Anfang des Februars. Wilhelm in Doorn dürfte inzwischen vor Reich plagen!

Die Fackelstangen und der Völkerverbund.

Genf, 22. Februar. (Eig. Draht.) Die ungarische Regierung, daß die Völkerverbundung auf dem Völkerverbund St. Bernhard zerstört wurden, erregt in Genf großes Aufsehen. Hier wird kategorisch erklärt, daß Ungarn weder dem Völkerverbund noch dem Völkerverbund, die Waffen zu zerstören, Mitteilung gemacht hat, daß der Völkerverbund oder Völkerverbundsgemeinschaften an der Zerstörung beteiligt sind oder sie kontrollieren. Am Gegenteil steht die Behauptung der Russen als einen Versuch auf, die Fackelstangen von einer vollständigen Zerstörung zu stellen und von vornherein dem Völkerverbund Un-

terhandlungsmöglichkeiten zu unterbinden. Die der kleinen Entente angehörigen Delegierten des Sicherheitsausschusses erklären es für ausgeschlossen, daß die Zerstörung der Völkerverbundung mit Billigung oder unter Kontrolle von Völkerverbundung ihrer Mächte erfolge. Das ungarische Vorgehen wird allgemein als unklar bezeichnet. Von der Seite der kleinen Entente erwartet man, daß der Rat Maßnahmen treffen wird, um ähnliche Durchbrechungen beantragter Völkerverbundungsschritte in Zukunft zu verhindern.

Die Abrüstungskonferenz.

Genf, 21. Februar. (Eig. Draht.) Das Ergebnis der Dienstag-Vormittags-Sitzung des Sicherheitsausschusses war enttäuschend mager als das des Montags. Weder der Vertreter Italiens, noch der französische Vertreter Paul Boncour, riskierten auch nur einen Finger breit von der bekannten bisherigen Einstellung ihrer Länder ab. Der Italiener schloß sich hinsichtlich der Schiedsgerichtsbarkeit dem englischen Standpunkt an und wünschte für den Völkerverbund Handlungsfreiheit.

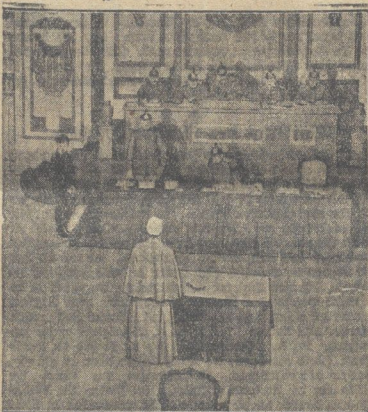
Der holländische Vertreter trat dann für den norwegischen Gedanken eines allgemeinen Schiedsgerichtspaktes ein und begründete die deutschen Vorschläge als technische Maßregelung zur Kriegsverhinderung. Für einen trotzdem erfolgreichen Angriffskrieg wünschelte Finnland finanzielle und materielle Unterstützung des Völkerverbundes.

Am Nachmittag fand keine Sitzung des Komitees statt. In offiziellen Besprechungen verfuhr man die bestehenden Differenzen ausgleichend.

Streik ohne Regierung.

Am Freitag ist wieder gemeldet: Der neu gewählte Bund der Metallarbeiter-Streit ist am Dienstag zum ersten Mal zusammengetreten. Er wählte mit 33 von 35 Stimmen den Sozialdemokraten Dr. Roth zum Präsidenten. Nach sechs Stunden wählten sie dann hessische Auseinandersetzungen über die Wahl der neuen Regierung. Das Ergebnis war, daß zwar die alte Regierung abberufen und auch die Geschäftsführung nicht gebildet wird, daß aber für eine neue Regierung auf irgendeiner Basis keine Mehrheit zu erzielen war. Metallarbeiter-Streit ist demnach von heute ab ohne Regierung. Die Abtötung des Einflusses der Splitterparteien offenbart sich in dieser Verhandlung geradezu niederschmetternd. — Aber die weiteren Schritte wird sich der Metallarbeiter-Bund baldig machen müssen.

Miß Cavell verboten.



Die Gerichtsszene aus dem englischen Film „Miss Cavell“.

Eine Londoner Filmgesellschaft hat bekanntlich einen Film „Die Erschießung der Miss Cavell“ fertiggestellt. Die englische Zensurbehörde hat den Film trotz des Vorwurfs eines Verstoßes gegen die Sitten, wurde während des Vorfalles von einem deutschen Gericht unter dem Verdacht des Verstoßes zum Tode verurteilt und am 12. Oktober 1915 erschossen. Das war ein großer Fehler der deutschen Zensurbehörde. Der englische Filmzensur hat in einem Privatbrief an den Regisseur des Films geschrieben, daß er die Herstellung eines völkerverheerenden Films, wie es „Die Erschießung der Miss Cavell“ ist, befehlen muß.

Jetzt hat die englische Film-Zensur-Behörde die Genehmigung zur Vorführung des Cavell-Films in seiner gegenwärtigen Form verweigert. Der Film dürfte jetzt in wesentlichen Teilen vollständig umgearbeitet werden.

Der Regisseur des Cavell-Films erklärte am Dienstag Pressevertretern gegenüber, daß der Film trotz des Vorwurfs des Verstoßes gegen die Sitten, wurde während des Vorfalles von einem deutschen Gericht unter dem Verdacht des Verstoßes zum Tode verurteilt und am 12. Oktober 1915 erschossen. Das war ein großer Fehler der deutschen Zensurbehörde. Der englische Filmzensur hat in einem Privatbrief an den Regisseur des Films geschrieben, daß er die Herstellung eines völkerverheerenden Films, wie es „Die Erschießung der Miss Cavell“ ist, befehlen muß.

Das Sowjet-Paradies.

Eine kurze Skizze.

Die Sowjetpresse meldet einen neuen Triumph Moskaus: Die Höhe der Industriearbeiter Löhne haben das Vorkriegsniveau überschritten! Am Vorkriegsjahre 1926-27 war ein Durchschnittslohn von monatlich 572 Rubel für Industriearbeiter erreicht worden. Das waren 99 Prozent des Durchschnittslohnes der Vorkriegszeit. Am ersten Quartal des laufenden Wirtschaftsjahres soll nun infolge gewisser Erhöhungen der Durchschnittslohn in der Industrie auf 621 Rubel gestiegen und damit das Vorkriegsniveau überschritten sein.

Ein neuer Wurf für ohnmächtige Semiten! Die Kaufkraft des Sowjetrubels beträgt nicht einmal 50 Prozent seines Nominalwertes. Deshalb stehen die Reallohnwerte niedriger, als es den Anschein hat. Ferner sind die Preise für Lebensmittel und Industriewaren weit über dem Preis für die ganze Lebenshaltung gegenüber der Vorkriegszeit um ein Vielfaches gestiegen. Zusätzlich bietet der Sowjetkommunismus den Arbeitern weniger als die frühere kapitalistische Wirtschaft. Von einer Verbesserung der Lebensbedingungen der russischen Arbeiter kann gar keine Rede sein.

Das Zentralkomitee der russischen Gewerkschaften erklärt, daß die durchschnittliche Arbeitsleistung um 55,4 Prozent gehoben habe; zu gleicher Zeit wird aber mitgeteilt, daß die Löhne im selben Zeitraum nur um 36 Prozent gestiegen seien. Wo bleibt da der Sowjetfortschritt?

Zur Lage in Norwegen.

Abgelehnter Mißtrauensantrag.

Oslo, 21. Febr. (Eig. Draht.) Die am Dienstag begonnene Debatte über die Erklärung der neuen norwegischen Regierung wurde nach am gleichen Tage mit einer Abstimmung über einen Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei beendet. Der Antrag verlor die Mehrheit mit 55 gegen 62 Stimmen. Im Verlauf der Debatte vertrat der Führer der gestrigen Arbeiterregierung Hornsrud zunächst darauf, daß die Banken kein Kabinett zwingen wollten, einen großen Teil ihrer Verluste zu tragen. Diese Zustimmung habe die Arbeiterregierung abgelehnt und deshalb sei sie gestürzt worden.

Innerschiff der Kommunistischen Partei Norwegens ist wegen der Unterstützung der Arbeiterregierung durch die kommunistischen Abgeordneten ein neuer Sieg erlitten. Das Kommando der Debatte gegen den Mißtrauensantrag. Die kommunistischen Abgeordneten haben sich diesem Befehl jedoch nicht gefügt. Es ist zu erwarten, daß sie jetzt zum großen Teil zur Arbeiterpartei übertritten.

Die Neuwahlen in Japan.

ergeben bei einer verhältnismäßig harten Wahlteilnahme für die Sozialpartei 220 und für die Sozialpartei 216 Mandate. Die Arbeiterpartei, die bisher ohne jedes Mandat war, erhielt drei Sitze. Zu der von der Sozialpartei erzielten Mehrheit ist es nicht gekommen. Für die Sozialpartei ist bei einem Zusammengehen mit den Linksparteien unter Umständen eine Mehrheitsbildung möglich.

Ministerio ist die Opposition, deren übergroße Stärke der Regierung des Generals Tanaka zur Auflösung des Parlaments Anlaß gegeben hat.

Hungersnot in Albanien.

Genf, 21. Febr. (Eig. Draht.) Die albanische Regierung hat den Völkerverbund um Hilfe gegen die seit Wochen in ihrem Lande zu verzeichnende Hungersnot gebeten. Nordalbanien war schon 1924 infolge einer Missernte von der Hungersnot bedroht. Damals hat der Völkerverbund ebenfalls die erste Hilfe geleistet.

Großadmiral von Koerber, der ehemalige Präsident des berühmten Flottenvereins ist gestern 84 Jahre alt in Wien gestorben.

Fürstener, der rumänische Außenminister, der Streikmann an die Räder nachgereist war, hat am Montag in Cap Martin eine Unterredung mit dem deutschen Außenminister gehabt. Natürlich sprach man über die deutsch-rumänischen Beziehungen.

Ein französischer Marineoffizier hat den Staat um Zahlung einer Summe von nicht weniger als 3,7 Milliarden Franken verlangt. Er hätte seinen Anspruch darauf, daß das Erbe seiner Vorfahren in Höhe von 75 Millionen ungarischen Gulden von Napoleon I. bei der Einnahme von Venedig beschlagnahmt und der französischen Staatskasse zugeführt worden sei. Diese Behauptung ist zu Unrecht erfolgt und der Staat mußte daher das Geld mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzahlen. Die französische Presse mußte darauf aufmerksam, daß, wenn der französische Staat den Prozeß verliert, das Sanierungswerk Rouvres dadurch einen beträchtlichen Stoß erleiden werde.

Soziales.

Angeklagensam und Beirungsfrage.

Ein tägliches Gutachten des R. M. A.

Der Reichstag hat zur Behebung der Notlage der arbeitenden Angeklagten die Regierung mißtraulich erklärt. Die Angeklagten für das Halten von Beirungen im Hand- und Fußwerk festgehalten. Die Regierung hatte deshalb vor längerer Zeit vom Reichswirtschaftsrat ein Gutachten über diese Frage angefordert. Dieses Gutachten, das vom Sozialpolitischen Ausschuss des R. M. A. erstattet worden ist, liegt nunmehr vor.

Der Vertreter der Arbeitgeber warnten sich gegen die Festsetzung von Beirungs-Höchstzahlen, während die Arbeitnehmervertreter die Einführung solcher Zahlen wünschten. Die Frage, ob durch eine Begrenzung der Beirungshöchstzahlen im Hand- und Fußwerk der älteren Angeklagten beboren werden könne, wurde in der Beirung (bei Stimmengleichheit) verneint. Für den Fall, daß der Reichswirtschaftsrat Beirungshöchstzahlen festsetzen sollte, wurde eine einheitliche Regelung der Beirungshöchstzahlen verworfen; der Ausschuss empfahl dagegen einstimmig Sonderregelungen für einzelne Handwerkszweige. Einstimmig angenommen wurde auch eine Entschärfung der Arbeitgeber, die Landesregierung zu ermächtigen, die Höchstzahlen der Beirungshöchstzahlen im Hand- und Fußwerk nach Benehmen mit den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer festzusetzen. Ebenso fand ein Antrag Annahme, daß Bestimmungen eines für allgemein verbindlich erklärten Tarifvertrages die eine weitergehende Befugnis der Beirungshöchstzahlen vorziehen, an die Stelle der gesetzlichen Vorschriften treten sollen. Am Schluß der Beratungen wurde von der Arbeitnehmerabteilung noch eine Erklärung zu Protokoll gegeben, die eine baldige gesetzliche Begrenzung nicht nur der Zahlen der Beirungen, sondern auch der Zahlen der jugendlichen Angeklagten bis zum 17. Lebensjahre verlangt.

Die Arbeitnehmervertreter haben bezüglich darauf eingeworfen, daß nach den Feststellungen in den Verhandlungen der Angeklagten und in den öffentlichen Arbeitsnachweisen ältere Angeklagte fast keine Aussicht haben, wieder Stellung zu bekommen. Auch die Deutschheit des Reichsarbeitsministeriums kommt zu dem Schluß, daß die Stellungslosigkeit der Angeklagten über 40 Jahre größer ist als bei den jugendlichen Angeklagten und daß bei den Angeklagten mit zunehmendem Alter die durchschnittliche Dauer der Erwerbslosigkeit steigt.

Genf kann man mit Beirungshöchstzahlen allein die Notlage der älteren Angeklagten nicht beheben. Dazu ist noch mehr nötig. Aber man soll das eine tun und das andere nicht lassen. Daß die Arbeitgeber des Handwerks auf die Beirungshöchstzahlen nicht verzichten würden, war vorausgesetzt. Beirung ist im Hand- und Fußwerk billige Arbeitskräfte. Mit älteren Leuten kann man nicht so umspringen wie mit dem „jungen Gemüse“. Daher die Beirung der jugendlichen und die Beirungshöchstzahlen! Nachdem der R. M. A. verurteilt hat, muß die Frage des Schutzes der älteren Angeklagten und Arbeiter — auch ein solcher ist notwendig — im neuen Reichstag, hoffentlich mit bestem Erfolg, von neuem aufgestellt werden.

Rosenmontag in Köln.

Ueber eine Million Teilnehmer und Zuschauer.

Der Kölner Karneval

Ist dieses Jahr wieder völlig im Friedensmähel gefeiert worden. Schon am Sonntag nachmittag begann das lustige Treiben. Unzählige Massen in den schönsten und prächtigsten Kostümen, die sich immer wieder zu kleineren und größeren Trupps zusammenfanden, belebten die Straßen des alten Kölns. Bis tief in die Nacht hinein, ja bis zum frühen Morgen waren Straßen u. Gassen von Lärm und Jubel der Karren erfüllt. Am letzten ging es am Montag zu. Aus der nächtlichen und auch aus der weiteren Umgebung, selbst aus Essen und anderen Ruhrstädten, aus Düsseldorf, Oberfeld-Barmen, Münden-Gladbach, Koblenz, Trier und Wesen wanderten Eisenbahn, Autos, Straßenbahnen und Automobile hunderttausende von Menschen in die rheinische Metropole. Im Köln selbst waren etwa dreihundert der Bevölkerung auf den Beinen.

Mehr als eine Million Menschen

bildeten in den engen Straßen dicht gedrängt Spalier. An den Fenstern der Häuser, in den Schaufenstern der großen Geschäfte und Wirtschaften standen die Menschen Kopf an Kopf. Bis zu 200 Meter wurde für das Fenster befristet. Selbst auf den Dächern hatten sich Schindeldächer Ausflugsplätze gewandt, und an Straßenlaternen und Bogenleuchten hingen die gewundenen „Kölle Lungen“ wie die Leuchten.

Schon von 12 Uhr ab war in den Straßen, die der Zug bestrich, kaum noch durchzukommen. Auf dem großen Marktplatz umliefen die alten Räder die prächtigen nach der Höhe

„Die Presse im Dienste des Karnevals“

mit viel Geschwindigkeit betrieblen auf. Dazu kamen viele Gruppen zu Fuß und zu Pferd, die von den zahlreichen Karnevalsgesellschaften bestellt wurden. Die blaueisenen Funken, die Kölner Kräfte aus dem Mittelalter erdienten den Zug. Dann kam ein merkwürdiges Gefährt.

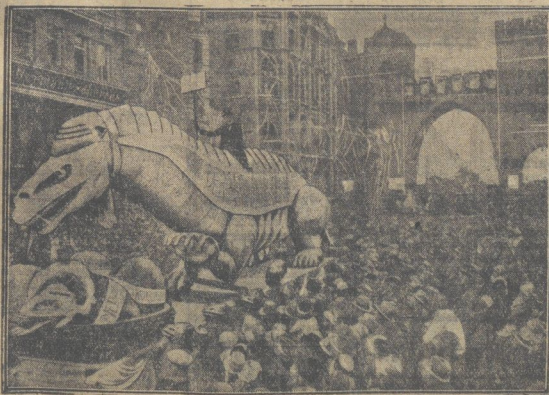


Mit einem riesengroßen Ei sah ein Schalksmaar und brüllte aus dem Ei das bekannte große B, das Zeichen der Presse. Dann jagten rheinische Hausfrauen, von Männern begleitet, einen Hausfrauenwagen, auf dem, in der Hand den großen Felsen, eine sehr torpente Hausfrau thronte. Danach kam der Wagen der Elbredakteure — ein armes Mädchen, den Mund mit Schöllern verschlossen, neben sich Gerichtsbedner, Staatsanwälte und dahinter die Echarfener. Wagen auf Wagen folgten, dahinter immer wieder hundertköpfige Gruppen, bis die Revolverpresse an die Reihe kam. Eine große Masse war das Zeichen des Wagens. Geschwätzige Waldfrauen begleiteten ihn und ein großer Revolver bedeckte die Hinterhülle und schickte diese Presse an. Selbst die berühmte Gesellschaft und die Gefängnis-Gesellschaft waren auf dem Festwagen verpackt. Prinz Karneval thronte auf dem Prinzenwagen; hundertstreckte er nach allen Seiten Handfläche und Blumen aus.

Alle Stunden lang zog dieser lustige ausgelassene Karneval durch Köln, eine glanzvolle Unternehmung des Kölner Karnevals, der nicht tot zu kriegen ist.

Auch in München

hat sich am Montag ein ähnlicher Trubel entwickelt. Dort nennt man den Hottupolus „Weherprang“. Bei der Gelegenheit ereigneten sich, wie wir gestern schon berichteten, schwere Unfälle, wobei es 175 Verletzte gab. Aus unentbehrlichem Mitleid ersieht man, wie ein Gedränge in den Straßen Münchens geherstet hat.



Ein Antialkohol-Drahe im Münchener Faschingszug.

Ein furchtbares Schiffsunglück

ereignete sich in der Nacht vom Montag zum Dienstag bei Bergen in der Nähe des Küstenhafens Hangelund. Der norwegische Passagier- und Frachtdampfer „Morge“ war auf eine Schäre gestoßen und sofort gesunken, wobei 10 Menschen den Tod in den Wellen fanden. Das Unglück ereignete sich, kurz nachdem die „Morge“ den Hafen verlassen hatte. Das Schiff fuhr so schnell, daß die ganze Schiffsbesatzung herausgerissen wurde. Am Bord entlief eine wilde Panik. Die Passagiere, die fast sämtlich in den Betten lagen, rannten ahnungslos an Deck und fielen fast unbedacht über Bord. Vergeblich versuchte die Mannschaft die Rettungsboote auszuheben. Man mußte sich darauf beschränken, den Passagieren Rettungsgürtel, nachzuwerfen. Glücklicherweise war das furchtbare Unglück von Land aus bemerkt worden, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit sich Rettungsboote einfanden, denen es auch gelang, einige der Verunglückten aus dem eiskalten Wasser herauszuholen. Mit dem Dampfer ist auch der Kapitän und ein Straßengelänger den man nicht befreien konnte, untergegangen. Die Geretteten mußten in das Krankenhaus gebracht werden.

Marobal des verarmten Elchebors. Eine blutige Szene spielte sich gestern abend vor dem Hause Düsseldorfstraße 49 in Berlin-Wilmersdorf ab. Das dort beschaltete Hausmädchen Emil Stolberg hatte mit dem Buchhalter Rudolf Richter aus der Frankfurterstraße seit längerer Zeit ein Verhältnis, das aber von dem Mädchen in den letzten Tagen gelöst wurde. Gestern lauzierte der verarmte Elchebor dem Mädchen, als es von Einkäufen nach Hause ihrer Herrschaft zurückkehrte, auf und gab mehrere Schläge auf sie ab, durch die es schwer verletzt wurde. Raufanten eilten hinzu und brachten die Verunglückte nach dem Regenbogen-Krankenhaus, wo sie kurze Zeit nach der Einlieferung starb. Der Täter ist flüchtig.

Typusfälle in der Mark. Am Dorje Kampel bei Neustadt (Dolje) sind die Bewohner sehr beunruhigt durch mehrere rätselhafte Todesfälle. Am 22. Januar starb der Sohn des Landwirts August Schmoed, am 1. Februar die Ehefrau Schmoed und am 14. Februar ein zweiter Sohn der Familie. Zugewiesen sind noch zwei Gutsarbeiter, drei Frauen und zwei Kinder unter denselben Krankheitserscheinungen erkrankt. Eigenartig ist, daß alle Erkrankten zuerst Symptome von Kopfschmerzen zeigten. Die Untersuchungen durch den Kreisarzt haben ergeben, daß es sich ausschließlich um Typusfälle handelt, und alle Schutzmassnahmen sind daher getroffen worden, um ein weiteres Ausbreiten der Epidemie zu verhindern. Man führt die Krankheit auf die alte Unstille zurück, die Dampfaben neben den Brunnen anzuweisen.

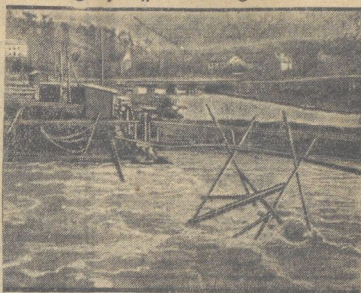
Verwüstungen durch eine Windholz. Aus Augsburg wird berichtet: Nach einem Unwetter mit starkem Hagelschlag erschoß eine Windholz das Gebäude des Turnvereins von 1876 in Högglingen und setzte einen Teil des Daches mit rund 40 Zentnern einige Meter entfernt im Hofe nieder. Am selben Augenblick versetzte eine Windholz die teilhülligen Schule die Räume. Durch die herabstürzenden Trümmer wurden einige Mädchen ziemlich schwer verletzt.

Die indische georgende Bekleidung beschloß am Dienstag mit 55 gegen 54 Stimmen, einen Gelegetwurf, der die Grundlage für die Schöpfung einer selbstständigen indischen Kriegesflotte unter britischer Führung schaffen sollte, von der Tagesordnung abzulegen. Der Gelegetwurf sieht die Beförderung eines Drittels der Offiziersstellen durch Indier vor.

Die französische Marineflotte hielt hinter der deutschen Feinmorgens zurück. Eine Vollzugsfahrt verließ z. B. heute nach Berlin, um Unfällen in einer Weise einzugreifen, die den Lebensstand verändern könnte. Im West hat sich nun am Sonntag ein Marineoffizier im Park an einem Baum erhängt. Zwei Frauen, die ihn beobachtet hatten, holten, anstatt selbst einzugreifen, einen Polizisten herbei. Es ist nun einmal so, daß auch in Frankreich die Geleget „gedacht“ werden. Als der Vertreter der öffentlichen Ordnung dann im Sturm schritt am Tatort erschien, war der Selbstmörder bereits tot. Im übrigen hatte er kurz vorher schon einmal versucht, sich aufzuhängen. Er war aber von einem Studenten abgelenkt worden, bei dem er sich mit großen Begeisterung bekannte. Der Student war noch wegen eines „Verlustes, den Lebensstand zu ändern“, bestraft wird?

Zu früh gesteuert. Die Beamten des französischen Marineministeriums waren kürzlich des Lobes voll über ihre vorgelegte Behörde. Ein Späßvogel hatte im Ministerium die Nachricht verbreitet, daß die Beamtenflotte kürzlich während der Dienststunden rauchen dürfe. Zum ersten Mal seit längerer Zeit erklärten sich die Schreibmaschinendamen mit einer Dienstvorschrift einverstanden. Zugewiesen hat die Behörde das Interesse eines Barock Wagens erzeugt. Es zog an höherer Stelle Grundlegenden ein und teilte am Montag zum Sommer der mehr oder weniger schönen Stenotypen des Marineamts mit, daß die Dienstvorschriften zwar aus einem Marineministerium kommen, aber nicht aus dem französischen, sondern aus dem der Vereinigten Staaten.

Hochwasser im Vogtland.



Nach sind die Verwüstungen des vorigen Jahres in den Bächen des Vogtlandes nicht völlig beseitigt und schon hat die plötzliche Schneeschmelze neue Gefahren gebracht. Bei Plauen durchbrach die Weiße Elster die für die Regulierungsarbeiten errichteten Dämme des neuen Flußbettes und richtete riesigen Schaden an. Das Bild zeigt das Hochwasser an der Elmgrüner Elsterbrücke.

Die eigene Frau mit Benja begoffen und angegründet hat ein Mädchen in Dinsl. Die Frau fraß einen fürchterlichen Tod. Der Unmuth, der bisher in glücklicher Ehe lebte, hat die gewaltige Wogen seines Verhältnisses mit einer jungen Kräfte begangen.

Ein furchtbares Grubenunglück ereignete sich auf den Kohlengruben bei Pittsburg (Vereinigte Staaten). Durch eine Explosion wurde ein großer Teil der Gruben verschüttet. 40 Arbeiter wurden dadurch von der Außenwelt abgeschnitten. Die Hilfsarbeiten sind überaus schwierig; es ist fraglich, ob den Eingekerkerten noch Hilfe gebracht werden kann. Die Explosion hatte auch einen Feuerbrand im Gefolge. Sie machte den Zutritt zur Unglücksstelle fast unmöglich.

Der Selbstmörder mit der Tafel voll Geld. Ein nicht alltäglicher Fall von Freiheit hat sich in einem Zerkleinerungsraum des Bahnhofs Berlin-Ende abgelebt: Erhängt fand man dort einen Kreis auf, und als die Polizei herbeigerufen war und zur Untersuchung geschritten wurde, entdeckte man etwas Seltsames. An den Tafeln des Toten befand sich ein kleines Vermögen: zweitausend Mark in hundertmarkigen Scheinen, vierhundert Mark in ein Taubelzug eingekauft und zweihundert Mark in einer Rolle von alten gelben Zehnmarken. Der Tote ist nach den bisherigen Ermittlungen wahrscheinlich ein 30 Jahre alter Kaufmann B. aus Salsbade, ein etwas sonderlicher Mann, der jeden Tag nach Bonn fuhr, wo er seiner Zeithebe eines Zigarretengeschäftes war. Er hatte zur gewöhnlichen Zeit seine Wohnung verlassen, ist aber nicht im Geschäft gewesen. Die Leiche wurde nach dem Erhängen in die Elbe gebracht. Was den Sonderfall veranlaßt haben kann, fand man sich zu legen, weiß man nicht.

Der Wind rettet Palästina vor Heuschrecken. Seit einigen Monaten erwartete man in Palästina das Eintreffen von großen Heuschreckenschwärmen, die aus Transjordanien kamen und immer näher heranzogen. Die Regierung hatte alles vorbereitet, um die fürchterlichen Verwüstungen zu verhindern, zu bekämpfen, aber trotzdem war man sicher, daß das Land schweren Schaden erleiden werde, da es einen wirksam ausreichenden Schutz gegen die alle Sulturen bedrohenden Schwärme nicht gibt. Am 2. Februar wurde gemeldet, daß sich die Schwärme schon ganz nahe der palästinensischen Grenze befänden, und die letzten Maßnahmen der Regierung wie auch der Bauern und Landwirthschaftsgesellschaften wurden getroffen. Aber die Heuschrecken kamen nicht. Das Land wurde gerettet, daß sich die Schwärme nicht an den Küstenländern ein heftiger Wind eingestellt, gegen den die Heuschrecken nicht ankommen konnten. Der Wind trieb die ungeheuren Schwärme zurück, der Wüste zu, wo sie zugrundegehen mußten.

„Schwein schlachten“ spielen. In dem Städtchen Ranne bei Vaudan in der Pfalz hatte ein Junge im Alter von fünf Jahren zugehört, wie ein Metzger im städtischen Hause ein Schwein schlachtete. Er überredete nun einen fünf Jahre alten Spielkameraden, mit ihm „Metzger“ zu spielen. Sie schleppten ein Schlachttier, drei Kügel gelblichfarbene Messer, eine Schüssel mit heißem Wasser und eine Schüssel zum Aufhängen des Fleisches herbei. Dann ließ sich der ältere Knabe an Fäden und Fäden hängen, und der fünf Jahre alte Junge ging nun tatsächlich ans Schlachten. Er versetzte dem anderen mit der Ert einen Schlag auf den Kopf, daß dieser sofort bewußtlos wurde. Dann holte er eins der drei Messer und setzte zum Stich an. Im letzten Augenblick konnte der Junge durch herbeieilende Hausbewohner zurückgehalten und so größeres Unglück vermieden werden. Der bewußtlose Junge, der schwere Kopfverletzungen davontrug, wurde in ärztliche Behandlung gegeben.

Das Kamel und das Adelsbier. Einen ergötzlichen Vorfall meldet der Bonner Blätter aus der 4000 Einwohner zählenden Stadt Thefeld in der Grafschaft Runkel. Auf der Rampe der dortigen Latenzpferdstraße stand kürzlich ein Kalenprediger, der seiner Predigt den Text zugrunde gelegt hatte: „Es geht leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel“. Im rhetorischen Eifer der Begeisterung glaubte es der Prediger angezeigt, das Gleichnis durch die Tat zu illustrieren. Zu diesem Zwecke ließ er mit dem Kopf gegen das enge Gitter der Rampe begrenzenden Galtgalerie. Das Gitter hielt den Anprall nicht aus, so daß der Prediger mit dem Kopf zwischen den Holzbohlen gefangen lag, was eine solche Verwundung seiner Predigt zur Folge hatte. Es kostete einige Mühe, ihn aus seiner wenig angenehmen Lage zu befreien.

Menschenjagden in Italien

das ist der neueste Sport der faschistischen Miliz. So wurden im Gebiet des kleinen St. Bernhard an der schweizerisch-italienischen Grenze drei Mitglieder einer antifaschistischen Partei — angeblich handelt es sich um Kommunisten — die aus dem Gefängnis von Pralognan entlassen waren, von Miliz-Offizieren nach einer wilden Jagd auf Leben und Tod verhaftet. Weiter verpackte eine italienische Gendarmenkompanie die drei verunglückten Arbeiter in einem Schneesturm heimlich die Grenze zu überschreiten zu lassen. Das gleiche Schicksal ereilte zwei Arbeiter aus Kolabrien, die ohne Papiere über die Grenze wollten.

Die Märe der heiligen Italienischen Deserteure, die vor kurzen von Schweizer Gendarmen den italienischen Behörden ausgeliefert wurden, wird ein Nachspiel haben. Die Auslieferung widerspricht den Schweizer Gesetzen. Ansehend gehören die Gendarmen zu den Reuten, die von den italienischen Propaganda im Schweizer Kanton Tessin verurteilt wurden. Gegen die Gendarmen wird ein Disziplinarverfahren eingeleitet.

Wanglung (Wanglung) nach den Bestimmungen des Auszugsgesetzes vom 26. März 1914 (W. G. S. 4) unterliegen allen gesellschaftlichen Bodenfundeln der Angewandten, die den Erben, den Grundbesitzern sowie den Besitzern der Erben, die den Erben der Eigentümern eintritt. Zu diesen gesellschaftlichen Bodenfundeln rechnen auch Wanglung. Auf diese finden alle die Vorschriften über die Angewandten gleiche Anwendung.

(Veröffentlichung der Rettungsgesetze.)

Das Preussische Staatsministerium hat durch Erlass vom 21. Januar 1928 die Erntungsregeln für Rettung aus Gefahr, dem Oberpräsidenten Hermann Rauter, 7. Kompanie, 12. Inf.-Regt. übergeben.

Esperanto, noch die Angabe des Arbeitsbereichs vom 1. April 1927 bis zum Tage der Auslieferung. Die Angaben sind bis Sonntagabend, den 25. d. Mai, mittags 12 Uhr zu machen. Diejenigen, die Angaben nicht gemacht haben, müssen daher rechnen, daß sie von der Gefährdeten werden. Als Nachweis über den Verdienst sind Rechnungen oder Lohnabrechnungen beizubringen.

(Zimmerbrand) Am Sonntagabend, kurz nach 6 Uhr, wurde ein stilles unter Feuerweh alarmiert, da in der Orientierung der Stadt, gerade worden war. Es handelte sich um einen Zimmerbrand, der durch einen abgeworfenen Zigarettenstummel entstanden war. Der Brand wurde durch die Feuerwehr nicht gelöscht, sondern konnte aber durch die Feuerwehr nicht gelöscht werden, jedoch die alarmierte Feuerwehr nicht mehr in der Lage zu sein, den Brand zu löschen.

[illegible]

Bezirks-Bildungsausschuß Magdeburg, Reglerungsstraße 1, II.

[illegible]

Dr. Kimzowitch

ist aus dem Subiläumturnier der hundertjährigen Berliner Schachgesellschaft als Sieger hervorgegangen. Der 45jährige aus Rußland stammende und in Dänemark naturalisirte Großmeister hat Bogachoff, Tartakower und Reti überflügelt.

Es ist schlimm mit diesen Kampfmethoden gegen die Organisationen der Verbraucher. Müssen Polizei, Staatsanwälte und Gerichte ihre Schuldigkeit tun und den Konsumvereinen in der Abwehr von Gefährdungen durch fällbare Befragung der Gefährdeten zur Seite stehen. Darüber hinaus muß die Gesetzgebung einen Zustand schaffen, der es den Konsumvereinen erleichtert, sich gegen habgierige, verbrecherisch betrieblige Konkurrenz zu wehren und sie gegen kleinliche Schikanierung schützt.

Hand in Hand mit der Umschließelung ging eine Vermehrung der Spareinlagen. Sie wuchsen im Verband südwestdeutscher Konsumvereine von 6,3 Millionen auf 9,4 Millionen, im Verband nordwestdeutscher Konsumvereine von 13,2 Millionen auf 56,8 Millionen und im Verband sächsischer Konsumvereine von 12,9 Millionen auf 32,1 Millionen Mark an.

9. 22. 22.

Der Abend

Nr. 8.

Donnerstag, den 23. Februar 1928.

10. Jahrgang.

Das Bett.

Von Richard H o b r e c h t.

„Aha! Die Methode Coué!“ lachte der Sanitätsrat, Heilsehre der Autofuggektion, ein Bluff für die, die da einfältig sind. — Ober glauben Sie im Ernst, daß ein geistig reger Mensch, mit sofort einsetzender Selbstkritik und Selbstkontrolle, durch ein paar mechanisch gepfupperte Worte sein physisches oder auch psychisches Befinden bessern könnte?“

Die Unterhaltung wurde lebhaft, man sprach für ja und nein, als Allan Carter, der bisher schwelgend seine Zigaretten geraucht hatte, eine Gesprächspause benutzte. —

„Ich will keineswegs das Für und Wider der Coué'schen Methode erwägen, aber ich möchte Ihnen ein Geschehnis meiner Jugendzeit erzählen, das vielleicht von der Macht der Autofuggektion ein Zeugnis geben könnte. —

Als ich ungefähr zwanzig Jahre alt war, heiratete meine Mutter, eine noch lebensfrische Frau, zum zweiten Mal. — Ich kann nicht sagen, daß ich als junger Mensch über diese zweite Heirat erfreut war. Ich liebte meine Mutter, — und, wenngleich ich ihr dies späte Glück von Herzen gönnte, so mußte ich doch unwillkürlich Vergleiche ziehen, anstelle des Lebenden, den geliebten, so traurig verstorbenen Toten sehen. — Ein Zwiespalt der Empfindungen blieb, wenn ich mich auch allmählich mit den äußeren Tatsachen abfand, und anstelle der ersten Reuertheit bald Sympathie, fast freundschaftliche Zuneigung trat. — Tatsächlich war der zweite Gatte meiner Mutter ein gebildeter, kluger Mensch, lebenswürdig und überaus feinempfindlich, still und sorgend. —

Wir wohnten damals in einem kleinen anmutigen Häuschen, mitten im Wald, in einiger Entfernung von den Wohnstätten der nächsten Nachbarn. Wir liebten diese abgeschlossene Einsamkeit, die allerdings den einen Nachteil hatte, daß auf der nahegelegenen Badwiese oft allerlei fahrendes Volk, Zigeuner und Gesindel zu kampieren pflegte. Doch hielten wir uns aus diesem Grunde zwei starke große Doggen, die des Nachts, frei laufend, Wache hielten. —

Als nun zu jener Zeit wieder einmal eine Zigeunerbande auf der Wiese ihr schmutziges Lager aufgeschlagen hatte, weckte uns eines Nachts das wütende, anhaltende Gebell der Hunde. Ich sprang aus dem Bett und eilte, den Browning in der Hand, auf die Wiese, als auch James, wie ich meinen zweiten Vater nannte, im Schlafanzug die Treppe herunterkam, einen alten, sechsstäufigen Revolver in der Faust. —

Im Pyjama, wie wir waren, suchten wir Hof und Keller ab, ohne etwas Verdächtiges finden zu können. — Den Rest der Nacht verbrachten wir wachend. —

Hier muß ich einstecken, daß das eheliche Schlafgemach meiner Mutter im ersten Stockwerk lag, während ich meine Räume im Parterre innehatte, das, außer dem Wohnzimmer auch noch einen altertümlich eingerichteten, düsteren Raum umschloß. In diesem Zimmer, dem die dunkelgebeizte Wand- und Deckenmalerei einen fast geheimnisvollen Anstrich gab, stand neben anderen wenigen Truhen und alten Stühlen, ein Bett, — ein altes, einfaches, braunes Bett. — Ich könnte nicht sagen warum, aber selbstamerweise war dieser Raum immer ein wenig gemieden. —

Kurz und gut. Jene erste, unruhige Nacht, sowie die Nachricht von Diebstählen in der Umgegend, das machte uns vorsichtig, und wenn auch der Tag ruhig und ungestört verlief, so ließ ich doch am Abend die Doggen hinaus, und James und ich legten uns halbangekleidet zu Bett. — James in dem geheimnisvollen Zimmer, sein Unbehagen verbergend. —

Aber nichts störte in dieser Nacht unseren Schlaf. — Und doch war James am nächsten Tage verflört, nervös. — Ich verstand das nicht und machte meine Glossen. Und als ich am Nachmittag auf der Wiese stehend, hörte, wie er im Zimmer leise zu meiner Mutter sagte: „Ellen, ich kann hier unten nicht schlafen — es ist unheimlich — ich glaube, ich werde einmal sterben, in diesem Bett,“ da

mußte ich an seinen Abblick im Schlafanzug, den wrothen Revolver in der Hand, denken, und lachte laut und herzlich.

Unverständlich bleibt es jedoch, daß seit dieser Nacht mit James eine Wandlung vor sich gegangen war. Er, der vorher häuslich und fleißig war, vernachlässigte seine Rosen im Garten, unterließ den täglichen Spaziergang mit den Hunden. — Dafür kam es immer öfter vor, daß er bis spät am Abend in der nahen Stadt weilte, und wenn er kam, nach schlechtem Tabak und Alkohol roch. —

James trank. Meist war er mir angeheitert und erzählte ein wenig zweifelhafte Anekdoten, — wurde es schlimmer, dann weinte er herzzerbrechend, schluchzte und klagte. — Wir amüsierten uns zuerst — dann kam der Ekel vor der Sinnlosigkeit — wurde es zu schlimm, dann nahm meine Mutter James in ihrer ruhigen, lieben Art am Arm und führte ihn die Treppe hinauf. — Der Morgen mit seiner Ernüchterung brachte die Scham. —

Bis wieder ein Abend kam; und meine Mutter und ich uns wartend gegenüberfanden. — Immer später wurde es, — der letzte Zug mußte schon längst tätigt sein. — James kam nicht. — Endlich die Uhr zeigte wenige Minuten nach Vier, hörten wir tappende Schritte auf der Treppe — die Hunde winselten leise — der Schlüssel klorrte im Schloß — dann ein schwerer Fall — und es war still. — Tragend, erschrocken sahen wir uns an, langsam öffnete ich die Türe — mit dem Gesicht auf dem Boden lag James — bewegungslos — aus einer tiefen Kopfwunde sickerte das Blut zu einer kleinen, klebrigen Lache. —

Als der erste Schreck überwunden war, schleppten wir den schweren, nach widerlichem Fufel riechenden Mann in das Zimmer, ihn mühsam auf der Chaiselongue bettend. — Meine Mutter weinte in hilflosem Jörn — ich selbst war wütend und sagte dem Betrunkenen böse Worte. Er klang nur Unverständliches, zusammenzuckend, als ich eine kalte Kompresse auf seine Stirn legte.

Milde sahen wir noch eine Weile, hörten das irre Lachen und Singen, dann stand ich auf und redete meiner Mutter zu. Gemeinsam hoben wir James auf und schafften den selbstam Widerstrebenden in das anliegende, düstere Zimmer. — Kurz darauf ging auch ich zu Bett, aber unheimlich klang durch die Wand das Stöhnen und Wehagen James — und erst, als die Sonne durch das Fenster schien, schlief ich übermüdet ein. —

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen hatte, plötzlich schrat ich hoch, schlaftrunken, erkannte ich kaum meine Mutter, die weinend am Bette stand. „Geh zum Arzt. James ist krank!“ bat sie. Wortlos, böse kleidete ich mich an, holte das Motorrad aus dem Schuppen und fuhr los. —

Kaum zwei Stunden später stand Dr. Brown am Bett des Kranken. Kopfschüttelnd maß er die Temperatur — erteilte seine Anweisungen. Als meine Mutter von Umbetten sprach, hob er abwehrend die Hände. —

Es war ein trübseiger Tag. — Nach dem Lunch kamen zwei Zigeuner mit Töpfen und Löffeln hauseren — ich jagte sie, ohne es zu wollen, mit heftigen Worten von der Schwelle. Ich war nervös, überreizt, und freute mich, als kurz darauf Dr. Browns Auto zum zweitenmal vor der Treppenhalle hielt.

Ein stürmischer, regnerischer Herbstabend folgte diesem Tag. Ungewöhnlich schnell wurde es finstern vor den Fenstern, die von dem klatzenden Regen leise klorrten. — Mutter saß mir am Tisch gegenüber, eingeschlafen vor Ermüdung. — Ich weckte sie und sprach ihr zu. Endlich gab sie nach und ging nach ihrem Zimmer. —

Ich saß allein. — Neben mir, nur durch eine dünne Türe getrennt, lag James in wilden Fieberphantasien — draußen rauschte monoton der Regen und der Wind heulte unheimlich im Kamin. —

Zuerst rauchte ich sinnlos viel Zigaretten — dann überfiel mich bleierne Müdigkeit, ich schloß die Augen. — Ich weiß nicht mehr, ob ich geschlafen habe — plötzlich fuhr ich auf — überlaut klang das Bellen der Hunde vor dem Hause — wütend — ich sprang auf — das Bellen verklang — jetzt noch ein klägliches, angstvolles Winseln — dann nichts mehr — nur der Wind heulte schaurig.

Mechanisch hatte ich die Sicherung meiner Waffe zurückgeschoben und zur Laterne gegriffen. Tiefatmend wandte ich mich zur Türe

— eilte über den Fluß und riß die Haustür auf. — Eilig schlug mir der Regen ins Gesicht — das Licht erlosch — im Treppengang schlug klappend ein Fensterflügel auf — ratlos tappte ich im Dunkel — Da — plötzlich gellte ein furchtbarer Schrei durch das Haus — schrie — dann erstarb er in einem gurgelnden Stöhnen — jäh brach er ab. — Ich stand wie erstarrt.

Ich zitterte, meine Hände flogen auf und nieder, und meine Zähne schlugen aufeinander. — Der Schrei war aus James Zimmer gekommen. —

Mit wankenden Knien tastete ich mich an der Wand — oben hörte ich meine Mutter weinen — endlich fand ich den Türgriff — das Licht flammte auf — ein Schritt noch — ich taumelte zurück. — Halbnaakt, mit bebenden Gliedern stand James in eine Ecke gedrückt — er deutete mit der Hand, aus angstvoll aufgerissenen Augen starrte er auf das Bett — „Dort . . . dort!“ rächelte er.

Gebannt folgte mein Blick — ich zuckte zusammen. — Scharf zeichnete sich unter dem weißen Beinen die Gestalt eines ausgestreckten menschlichen Körpers — eines — ich zwang mich zur Ruhe, sah nur das Bett, gewühlt im plötzlichen Verlassen — ich wandte mich um — da stöhnte James — die Hände schlugen irr durch die Luft — schwer brach sein Körper auf das Parkett des Bodens nieder. — James war tot! . . .

Allan Carter schwieg. Der Sanitätsrat räusperte sich. „Sie glauben also, daß Ihr Herr Stiefvater an dieser Idee, in einem unheimlichen Raum zu sein, gestorben ist?“

Jener neigte nachdenklich den Kopf. „Ich will es nicht behaupten, obgleich mir dieser Tod — wie auch dem Arzt — bis heute noch unerklärlich ist. — Zwar — am nächsten Morgen fand ich die Hände mit durchschnittener Kehle — — und doch! — James kannte die Vergangenheit des unheimlichen Bettes!“

„Vergangenheit . . . des Bettes . . .?“ Der Sanitätsrat lächelte ungläubig.

Allan Carter nickte ernst. „Gewiß, die Vergangenheit des Bettes. — Fünf Jahre vorher war in diesem Bett . . . mein Vater im Wahnsinn gestorben. . .!“

Zu Goethe's Gedächtnis.

Im Schatten des Halberstädter Domes steht ein kleines unscheinbares Häuschen: Das Gleimhaus. Hier hat der bekannte Dichter Gleim gelebt und gewirkt. Hier hat Gleim seinen Freundschaftsstempel errichtet. Es war ein ganz eigenartiger Geist, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hier wehte. Es war die Zeit der Empfindsamkeit, jener Zeit, die dem heutigen Menschen des realen Lebens ganz und gar fernliegt und fremd erscheint.

Diese Freundschaft ließ Männer eine Sprache führen, die nach dem Urteil des jezt in Berlin in dem Schülerprozeß genannten Nervenarztes Dr. Klotz nicht unterschneiden ließ, ob man es mit einem Freundschafts- oder Liebesverhältnis zu tun hatte. Die folgende Stelle aus dem Briefe Gleims an seinen 21 Jahre jüngeren Freund Jacoby mag das beleuchten: „Nach Ihrer Abreise, mein lieber Freund, war ich heute zum erstenmal wieder in meinem Garten. Pomona winkte mich zu dem Baum mit den kleinen roten Äpfeln, unter welchem wir uns küßten . . . Auf einmal stand ich unter dem Baum mit den roten Äpfeln und da, mein lieber Freund, da gab ein Geist mir einen Kuß. Der Genius meines Freundes Jacoby war es, oder er selbst. Es küßte völlig so, wie mein Jacoby küßt.“ Zu dem beträchtlichen Freundeskreis des Dichters Gleims, der auch die großen Geister seiner Zeit gewaltig anzog, darunter befanden sich Goethe, Lessing, Herder und mancher andere bedeutende Geistesmensch des achtzehnten Jahrhunderts, gehörte auch der Dichter Leopold Friedrich Günther von Goeding, der auch einige Jahre Rat bei der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg war.

Er war in Gröningen bei Halberstadt am 13. Juli 1749 als Sohn eines Halberstädter Kriegs- und Domänenrats geboren worden. Auf dem Pädagogium in Halle schloß er einen innigen Freundschaftsbund mit Bürger, um dann in Halberstadt zwei sorgenfreie Jahre mit Vater Gleim, Heinse, Michaelis, Klammer-Schmidt und Fischer, jenes Dichter- und Freundeskreises, zu verbringen, ehe Halberstadt zu einem ähnlichen Musenhofe machte wie Weimar, an dem allerdings größere Geister wirkten als in Halberstadt. 1770 wurde Goeding als „Sekretarius und Kanzleibirektor“ bei der neuerrichteten Kriegs- und Domänenkammer in Elrich am Südbarz angestellt. Als Zweizehnwanzigjähriger erhielt er damit seine erste Staatsanstellung. Den aus der geistigen Atmosphäre aus Halberstadt nach dem einsamen Südbarzhäuschen Verlegten mag das Leben dort sehr langweilig vorgekommen sein. Aber bald fand er Trost in der herr-

lichen Natur des Südbarzes. Und ihm hat er auch einen ganz beträchtlichen Teil seiner Lieder gewidmet. Den Grund für den Naturgenuß und sein poetisches Schaffen gibt er selbst in folgenden Strophen an: „Mein Aemtsdien fordert wenig Zeit, Mehr Schlenndrian als tiefen Geist. Was Wunder, wenn die Tätigkeit die engen Schranken niedersetzt, Mich auf die Harzgebirge führet, wo meine Freundin, die Natur, So ganz mit mir sympathisiret, und dann, doch freilich selten nur, Die Lippen zum Gesange rühret.“

Ganz besonders war es die bei Elrich liegende Zechsteinhöhle, „die Kelle“, die er in einem Gedicht besang. In Nordhausen machte er die Bekanntschaft der Familie Vogel, wohin ihn ganz besonders die zwei Töchter Sophie Ferdinande und Amalie zogen. Nach anfänglichem Schwanken in seiner Liebe entschied er sich für Ferdinande, und aus diesem Liebesverhältnis sind die Lieder zweier Liebender hervorgegangen. 1775 führte er Ferdinande, sein Mädchen der Liebeslieder, als seine Frau heim. Die Hochzeitsreise machte das junge Paar nach dem damaligen Modebade Lauchstädt. Später unternahm man gar einen Ausflug nach Weimar, wo auch Goethe ein Besuch abgestattet wurde, über den Sophie Becker, die Freundin des Hauses, das folgende über Goethe in ihr Tagebuch schreibt: „Er hat etwas entschieden steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als wenn ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die ihn näher kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt.“

Da ihm, wie er selbst sagt, sein Aemtsdien wenig Zeit in Anspruch nahm, hatte er Gelegenheit, sich in der Schriftstellerei und Poesie zu betätigen. Von 1775 bis 1778 gab er den Göttinger Musenalmanach heraus, den vor ihm Voie und nach ihm Bürger redigierte. Dieser Musenalmanach war wirklich eine bedeutende literarische Tat der damaligen Zeit. Er brachte Gedichte von Goethe, Herder, Jacoby, Claudius, Böh und anderen. Bürgers berühmte Ballade „Leonore“ erschien zuerst in dem Göttinger Musenalmanach. Welche Bedeutung dieses Literaturwerk besaß, ist daraus zu ersehen, daß er schon in den ersten Jahren seines Bestehens eine Auflage von 5000 hatte, darunter allein in Hamburg 700. Außerdem redigierte Goeding eine Zeitschrift „Journal von und für Deutschland“. In dieser Schrift hatte ein Artikel gestanden, der bei der hohen Behörde Anstoß erregt hatte. Da Goeding als anständiger Mann den Autor nicht nennen wollte, wurde er so lange fusioniert, bis er die Redaktion der Zeitung 1784 niederlegte. Damals war ein Beamter, der sich schriftstellerisch oder poetisch betätigte, der Bürokratie und besonders einer „hohen Regierung“ ein Greuel. Man erblickte in solchen Menschen Elemente, von denen Shakespeare schon gesagt hat, daß sie zu viel denken und darum gefährlich sind. Der Ausdruck war einem preussischen Minister vorbehalten, daß „ein Mann, der Heringe einsalze, nach seinem Begriff ein weit höherer Mensch sei, als Voltaire.“ Es ist darum zu begreifen, wenn Goeding seinem Empfinden in den folgenden poetischen Sätzen auf rein Ausdrucks gibt:

Daß er den Mut besaß, den Großen Spott zu singen,
Trug' eine gold'ne Kette ihm ein;
Zur Kette könnt' ich's auch wohl bringen,
Doch dürfte sie aus Eisen sein.“

Für die Richtigkeit dieser Auffassung gab der Dichter Schubart das beste Beispiel. Zehn Jahre hielt ihn der verübte Tyrann Karl Eugen von Württemberg auf dem Hohenasperge gefangen. Daß ein Mensch nicht die besondere Sympathie der altpreussischen Kreise genoß, der in seinen Episteln sagte: „Dient nicht den Fürsten, dient dem Staat“, ist leicht zu verstehen. Einen bestimmten Menschen, der heute noch sein trauriges Dasein fristet, hat er in den Episteln folgendermaßen gekennzeichnet: „Doch was sind die, die tiefversteckt, um ihre (der Fürsten) Gunst sich hämisch streiten“. Klingt nicht aus der folgenden Epistel ein freier demokratisch-republikanischer Geist: „Wer gegen Gold und Schmeichelei und Abelsbrief und Ordensbänder, Um Pferd und Wagen und Gewänder empfindlich ist, ist niemals frei“.

Der Dichter Tieck schreibt an seinen Magdeburger Freund Johannes Mohr, daß Goeding doch, trotzdem er nur Sekretär war, seines „auswärtigen Rufes wegen“ zuweilen zur Gesellschaft eingeladen wurde. Er hat auch später eine glänzende Karriere gemacht und ist hochbetagt als fast Achtzigjähriger in Bartenburg in Schlesien am 18. Februar 1828 gestorben, nachdem ihm seine erste und zweite Frau, die zweite war die Schwester der ersten, und einige seiner Söhne im Tode vorausgegangen waren. Mit Recht sagt Engel, daß es ein Teil seiner Dichtungen nicht verdient habe, in Vergessenheit geraten zu sein. Fr. Henneberg.

Hugo Wolfs Lied.

Deutschland wird das Land des Liedes genannt. Oesterreich kann ihm in allen Ehren und Rechten die Hand reichen. Das Lied, das deutsche, unnachahmliche, einziger Urbesitz schwärmender, liebender Musik-Regionen, ist seit Schubert, Schumann, Franz und Brahms ganz das unsere. Vielleicht klingt in Schubert's Liederbuch schon alles lyrisch Empfindsame, herzlich Durchlebte, träumerisch Verwunderliche, liebend Umfängene durch, was die Zwiesprache des Liedes überhaupt an Befehlung hergeben kann. Dann ist Schumann's „Dichterliebe“ schon ein zärtlicher Nachklang, dann war Brahms' ernstster, phantasievoller Gesang, sein Volkslied und sein romantisches Umschweben des Wortes durch Klänge ein männlicher Reflex zum weiblichen Wesen der beiden Ahnen. Schubert ist das Lied selber. Gab es ein Darüberhinaus, so müßte es von einem Musiker kommen, der sein ganzes Leben, Leid mehr als Jubel, in



kein anderes Gefühl gießen konnte, als in die kleine Form des Liedes; der in keinem anderen Idiom sein Ich lösen, erklären, verklären durfte, als hier; der jung blieb im Singen, und der sterben mußte, bevor ihm der Gedanke kam, daß auch aus dem Liede heraus einmal die große Gebärde der Sinfonie so herauslugen konnte, wie aus dem Werke Mahler's. Diese Personalisierung des intensiven Liedgelangs als des einzig möglichen Ausdrucks möglicher Stimmungen ist Hugo Wolf. Daß er es ist, war, sein wird — an seinem 25. Todestage (22. Februar) dürfen wir frei bekennen: es hat im Banne der Sehnsucht nach dem Liede lange gebauert, bis man ihn in seinem Werte erkannte. Mehr als 200 Ton- schöpfungen warteten Jahre, mehr als anderthalb Jahrzehnte auf ihre Errettung im Munde des Sängers.

Dem 1860 in Windischgrätz geborenen, seit 1875 in Wien ansässigen Künstler, der mit 37 Jahren ein hoffnungsloser Paralytiker wurde, war die Zeit seines rastlosen Schaffens knapp genug bemessen. Die Intensität und Schnelligkeit seiner Arbeit ersetzte das fehlende Leben, das tragisch schon am Ende der Jugend abbrach. Mit feurigem polemischen Geiste bewaffnet, führte Wolf den schärfsten Kampf für Wagner und Bruckner, gegen Brahms (im Wiener „Salon“). Die Oper „Der Corregidor“ (1895), die Italienische Serenade, der Morgenhymnus, der „Frühlingschor“ geben vom Wesen Wolffscher Begabung kein anderes Bild als seine Liederzyklen. Nur der „Feuerreiter“, die Vertonung von Mörike's Jugendgedicht, ist dramatisch-balladisch ein Weg in chorischen Neuland, und die „Penthesilea“-Dichtung hätte zu einer kongenialen Vertonung des Kleist'schen Meisterwerks führen können, jenes Kleist, der in Lebenschickel und Gesinnung Hugo Wolf so ähnlich zu sein schien.

Wir aber haben heute ausschließlich zu fragen was bedeutet uns Wolf's Lied, was bedeutet es über Schubert hinaus? Aus dem Herzen quoll Schubert's Melodie; Wolf's Melos, gefättigt mit Gefühl, läßt den Intellekt nicht mehr unbeteiligt. Logisch, haarstark zugespitzt, gehen die Noten an den Text heran. Wo immer Wolf das Wort musikalisch packt — im Romantischen, Lyrischen, Epischen, Humorvollen und Elegischen — überall findet diese Musik den appropriate Ausdruck. Sie vertieft wirklich das Gedicht, und es resul-

tiert eine geistvolle Vereinnahmung von Wort und Ton selbst dann, wenn die Musik einen Zuluß von Absichtlichkeit und Pointenreichtum nicht verleugnet. Dann ist Wolf wohl einmal mehr Literat als Musiker, mehr Intellekt als urschöpferischer Tonbildner, Wagnerisch statt Wolfisch. Der Witz ist ihm nahe, die Parodie; dem Religiösen bleibt er tief verwurzelt. Zweifelpähtig ist er und doch durch den Wert des Dichters, der ihm das Stichwort gibt, einheitlich. Im Mörike-Liede trifft er die Idylle des Vorbilds, im italienischen und spanischen Liederbuch die Temperatur der Nation, im biblischen Liede die Demut des Gläubigen, im Jäger-, Tambour-, Spielmanns- liede die Laune, die rhythmische Gewohnheit, die Stimmungsfarbe der besungenen, singenden Art. Die ausgefeilte Begleitung kann einmal zu große Selbständigkeit haben, stolz auf ihre Eigenkraft sein; sie kann unter einfachen oder gar einzelnen Tönen in üppiger Pracht daherklingen; sie kann über den Rahmen des Lieder weit hinausgreifen, verliebt in sich selber, farbig, kunstvoll geformt. Welch entzückende Kleinmalerei im „Eisenlied“, welch ein Talent, Stimmung von Stadt, Land und Leuten in der Farbe, in der Bewegung der Klavierstimme zu treffend Ganze Gemälde werden freigelegt, voller tiefer Befehlung, pathetisch gar, herrlicher Empfindung voll. Und dicht daneben die Mosaitbilder des Schmerzes, der Ironie, des beißenden Witzes. Man denke an den „Abschied“, an die „Storchenhochzeit“, an gassenhauerische Edelmusik im großen Schatze der Lieder, die der Komponist in Bänden einte, an viele Ständchen, Länze, an Volksion- und Liebeslust-Einsälle.

Wolf fand seine großen Dichter in Mörike, Eichendorff, Goethe. In den Mörike-Liedern verschmolz die Wesenheit von Dichter und Komponist vielleicht am stärksten. Im spanischen, im italienischen Liederbuche steht das Eigenste, Phantasievollste, Phantastischste, Frischste, Klingendste, Farbigste von Hugo Wolf. Zartheit und Buffonnerie in Einem. Das wird nicht untergehen. Es ist Erfüllung, Gnade, Form- und Sinnvollendung eines im Leben unrohen, im Liede geläuterten, veredelten, luftbetonten, gesungenen Daseins. Das ganze moderne Lied, auch in seiner leicht orchestralen Begleitung, innerhalb der letzten zwanzig Jahre geht von ihm, lebt von Hugo Wolf. Und wenn alle nach ihm am Liede, wenn alles von ihm außer dem Liede untergeht — sein Gesang wird neben Schubert's Werk als die beste deutsche Lied-Lyrik im Herzen der Menschen fortbestehen. Dr. Kurt Singer.

Münchener Fasching.

München, Mitte Februar.

Sechste und letzte Woche, seitdem die Gaudi ausgegangen ist. Denn pünktlich am 7. Januar geht's auf mit dem Fasching an der Isar. Um dieses Datum ja nicht zu versäumen; sah man sich seinerzeit genötigt, den abgeschafften Dreikönigstag wieder als Feiertag einzuführen. Tags darauf ist Faschingsbeginn. In diesem Jahre traf es sich besonders gut, weil der 7. Januar ein Sonntagsabend war, also ein Redoutentag, so daß der Betrieb gleich mit Hochdruck einsetzen konnte. Jetzt, kurz vor Aschermittwoch, ist der Höhepunkt nahezu erreicht. Eine Steigerung des vollen Trubels und der Tanzwut von Alt und Jung war dabei nicht einmal recht möglich, weil gleich von Anfang an ein gewaltiger Andrang zu allen Faschingsveranstaltungen herrschte. Kein Wunder: Schloß doch das Münchener Kindl seine Begrüßung des Prinzen Carneval bei der Eröffnungsredoute der Markalla mit der Aufforderung an Männlein und Weiblein: „Toll's nochmal, seid's nochmal fidel, denn nächstes Jahr seid's a preißliche Provinz!“ Darauf setzte kein Pfeifkonzert der Entrüstung ein, sondern eine unbändige Heiterkeit und Ausgelassenheit, und man stürzte sich ins Vergnügen, als ob man wirklich fürchten müßte, die Preisen könnten nächstes Jahr vielleicht doch den Fasching verbieten.

Vom Umfang des Münchener Faschingsbetriebes hat der kein Ahnung, der ihn noch nie mitgemacht hat. Denn in diesen sechs Wochen veranstaltet — neben den öffentlichen Bällen und Redouten — alles, aber auch alles Maskenbälle: Reichsbanner und Partisektion, Gewerkschaft und Innung, Gesangsverein und Jungfrauenkongregation, Gas- oder Elektrizitätswerk, Volksschule oder Bankunternehmen. Es gibt keinen Verein und keine Vereinigung, die nicht mittun. Daneben selbstverständlich alle die offiziellen Bälle, wie Presse-, Film-, Modeball usw., dann die berühmten Künstlerfeste in Schwabing und im Löwenbräu. Außerdem veranstaltet jeder Wirt ein bis zwei Hausbälle für seine Stammgäste und Lieferanten. So geht die Zahl der Bälle und Tanzgelegenheiten Abend für Abend hoch in die Duzende und Sonnabends in die Hunderte. Jede Nacht wird mit einer Ausdauer und Hingebung getanzt wie nur je. Es

werden auch viele moderne Tänze gelangt, aber beherrschend ist doch noch der Walzer, der alte Wiener Walzer von Johann Strauß über Lehár zu Oscar Strauß. Beim Walzer ist das Gedränge besonders groß. Den Höhepunkt der ausgelassenheit bedeutet aber immer noch die Française, die Münchener Française, mit Drahn und Gefuchze, vor deren Figuren der Fremde steht wie jener berühmte Ochse: „Das frisst du nie!“ Aber schon nach einem Abend, betreut von einem echten Münchener Mädl, kann's selbst der ostelbische Preis.

Erstaunlich ist die Menge und die Schönheit der Kostüme, ganz besonders auf den Vereins- und Künstlerfesten. Neun Zehntel der Weiblichkeit sind kostümiert, aber auch gut zwei Drittel der Männerwelt. Dabei weisen viele Maskenkostüme eine Kühnheit auf, die in schroffem Gegensatz zum duckmäuserischen Kurs der Kultur- und Innenpolitik der Regierung steht. Kaum irgendwo wird jedoch die Grenze des ästhetisch Schönen überschritten. Die Münchnerin von heute weiß, daß auch sie mit der Zeit Schritt gehalten hat. Man hält es kaum für möglich, wie die Molligkeit der Vorkriegszeit der schlanken Linie gewichen ist — Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. So ist an der Isar der Fasching die günstigste Gelegenheit für das schöne Geschlecht, im Fittler des Maskenkostüms die hübschen Beine und die gute Figur herauszustellen. Hier hat die Münchnerin aller Stände und aller Altersklassen geradezu verblüffende Fortschritte gemacht. Aber es gibt eben auch eine Schülung: Mittwochs, Sonnabends und Sonntags sind am Nachmittag überall Kindermaskenbälle, wo die Vier- oder Achtjährige bereits lernt, wie sie sich dem Kavalier gegenüber zu geben hat.

Der Clou des Ganzen ist immer noch der Bal pare im Deutschen Theater. Gewiß, diese berühmten Bälle haben dadurch etwas an prickelndem Reiz verloren, daß der Bissierzwang für die Frauen gefallen ist. Manche abenteuerlustige Frau, die einst unter dem Schutze der Maske eine Nacht, frei von den Ehefesseln, durchstolzte, wagt das heute nicht mehr, weil sie nicht ihr Infognito wahren kann. Dennoch ist dieser Ball in den entzückenden, intimen Räumen des Deutschen Theaters von ganz besonderem Zuschnitt. Hier überwiegt die ältere Jugend beiderlei Geschlechts und erbringt den Nachweis, daß sie im Auskosten der Faschingsfreuden der wirklichen Jugend in nichts nachsteht. In diesem Jahre bietet das Deutsche Theater seinen Gästen eine ganz erlesenen Genuß: Abend für Abend spielt Ette, der für die Dauer des Faschings verpflichtet ist, seine hinreißenden Welsen. Und wie versteht er es, mit seinen 30 Jazzkünstlern Stimmung heroorzuzaubern!

Ob Deutsches Theater oder Löwenbräu-Redoute, ob Gewerkschaftsball oder Simplicitäts-Fest, alle haben sie eins gemeinsam: die Weißwürst. Um 1/2 12 Uhr verkündet ein Trompetensignal die Weißwürst-Pause. Alles stürzt sich auf die dampfenden Schüsseln mit dieser unscheinbaren Wurst, die zum Fasching gehört, wie der Schnee zum Skifahren. Innerhalb 10 Minuten sind auf der großen Redoute 3000 bis 5000 Weißwürste vertilgt, meist ohne Gabel und Messer, mit der Hand in den Senf getunkt und durch die Zähne gezogen. So verlangen es Tradition und Milieu. Daneben werden Redouten und Maskenbälle vom Bier beherrscht. Man trinkt seine Maß oder seine Halbe zusammen mit dem Mädel, der Frau, dem Gschpußl. Der Weiblichkeit ein besonderes Glas zu gestellen, kommt einem Mißtrauensvotum gleich, zeugt von Mangel an Gemüt und ist preißeisch.

Ein richtiger Maskenball muß seinen Abschluß Morgens um 5 Uhr im Donisl am Marienplatz oder im Rathaus finden. Da geht's dann erst zünftig zu — wieder bei Bier und Weißwurst, beileibe nicht bei Kaffee. Den hat man schon vorher zwischen 4 und 5 Uhr im Bahnhof getrunken. Es soll auch heute geben, die die Zeit zwischen Schluß des Balls und Öffnen des Donisl-Ausschanks anderswo zubringen, um die Freuden des Lebens ganz auszutkosten. Sie finden allzu leicht keinen Platz mehr, denn von 1/5 Uhr an wimmelt es vor dem Rathaus von hunderten von Menschen, die in einer Redoutennacht beim Donisl anstehen. In dieser am Tage obstrukten Kneipe findet sich alles ein, was sich die Nacht um die Ohren geschlagen hat: Die Dame der Gesellschaft oder die Studentin ebenso wie die Trambahnreinenreinigerin oder die Matb, die Nachts beruflich unterwegs ist. Alle Menschen werden Brüder, bis der Morgen graut. Denn geht's zur Arbeit. Wie ist die Zahl der Bettstehener in München größer als im Fasching. So zeugt er für die Robustheit, Lebenskraft und Genußfreudigkeit dieser Bevölkerung an der Isar, selbst mit Einschluß derjenigen, die nördlich der Donau beheimatet sind.

*

Humor

Der Jazzkönig.



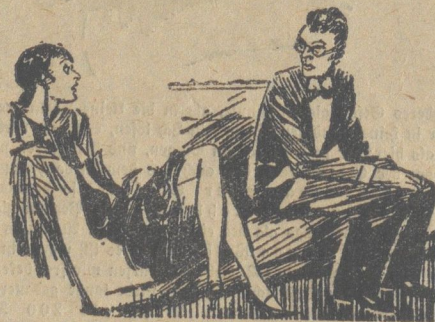
„Tanzen Sie gerne, Herr Krause?“

„Zum Sterben gerne.“

„Weshalb lernen Sie es denn nicht?“

*

Der Dichter.



„Meine Werke, gnädiges Fräulein, werden noch gelesen werden, wenn Goethe und Shakespeare längst vergessen sind!“

„Gewiß, mein Herr, — aber nicht früher!“

*

Materie und Geist.



„Meister, ich flehe Sie an, können Sie nicht Ihren Bogunterricht brüßlich erteilen?“

Sarzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Nr. 46.

Donnerstag, 23. Februar 1928.

3. Jahrgang.

Erfolgreiche Abwehr in Mitteldeutschland.

Der Schiedspruch im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt.

Im Lohnstreik der mitteldeutschen Metallindustrie hat der Reichsarbeitsminister am Dienstag die Schiedsprüche vom 18. Februar im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt.

Die Metallindustriellen haben sofort nach der Verbindlichkeits-erklärung durchsetzen lassen, daß der Termin für die Durchführung des Auspersungsbeschlusses zunächst um acht Tage verschoben wird. Als Begründung führten sie an, daß die Arbeiter trotz der Verbindlichkeitsklärung wahrscheinlich nicht in die Betriebe zurückkehren. Wenn es in ihnen begrifflichermaßen etwas peinlich zumute, noch ihrer furchtbaren Drohung, die ganze deutsche Wirtschaft in Brand zu stecken, wenn über den Dreipennig-Schiedspruch hinausgegangen würde, jetzt plötzlich trotz des Schiedsbeschlusses den Auspersungsbescheid fange und stange in der Verleugung verschwinden lassen zu müssen. So mag das Ergebnis für die Metallarbeiter auch sein mag — eins steht fest: die harte Kampfkraft der mitteldeutschen Metallarbeiter hat die Schlichtungsbehörden gezwungen, über den Dreipennig-Schiedspruch hinauszuweichen. Der Preisgeverks liegt zweifellos auf der Seite der Metallindustriellen, während die Metallarbeiter für sich mindestens einen harten moralischen Erfolg buchen können.

Abgesehen von der moralischen Seite, in die sich die Metallindustriellen stützen, haben sie durch ihre Erklärungen doch zweierlei erreicht: Sie haben den Kampf der gesamten deutschen Arbeiterschaft für die Dreipennig-Lohnbewegung mächtig angeheizt und sie haben der Arbeiterschaft sehr eindringlich zu Gemüte geführt, daß ein neuer Reichstags kommen muß, der einen

entscheidenden Kurs in der Schlichtungsfrage schießt.

Zweimal haben die Metallgewerkschaften binnen wenigen Wochen gegenüber den Schlichtungsbehörden und dem Reichsarbeitsministerium den Revolver nach den Seiten um den Reichsarbeitsminister unter die Handhaken des Schlichtungsbeschlusses. Die Revolventen hat in der gesamten deutschen Arbeiterschaft hartnäckigen und Empörung ausgelöst. Für die Unternehmer wird aus diesem Unwillen eine Draußenlast empfangen. Bei den kommenden Lohnkämpfen im Frühjahr wird das sehr schnell und sehr deutlich in Erscheinung treten.

Das Ziel der Metallgewerkschaften war, das Reichsarbeitsministerium zu zwingen, unter neuen Umständen über den Dreipennig-Schiedspruch hinauszuweichen, um auf diese Weise den Gewerkschaften einen empfindlichen Preisgeverks zuzufügen.

Man wollte so Demoralisation und Enttäuschung ins Lager der Arbeiterschaft hineintragen, die Anziehungskraft der Sozialdemokratie bei den kommenden Wahlen schwächen. Aus dem feinen Plan ist nichts geworden.

Die Revolventen der Metallindustriellen hat die gesamte Öffentlichkeit alarmiert; denn es ist ein unangenehmer Zufall, daß die Metallherren bei jedem Lohnkampf sofort der Wirtschaft die Gurgel greifen und die Schlichtungsbehörden in die denkbar schlimmste Situation bringen. Den Schlichtungsbehörden wird auf

jede Bewegungsfreiheit genommen.

Wunder, wenn schließlich auch bei den Nachverhandlungen kein ihrer Ausgleich zugunsten der Arbeiter herausgeholt werden. Die Bemühungen der Gewerkschaftsvertreter, die Unternehmer zu einer Verringerung ihrer bisherigen grundtäglichen Abzinsung zu bewegen, waren — das war vorauszuweisen — erfolglos.

Vertreter der

Metallindustriellen zeigten keine Spur von Entgegenkommen.

Sie wollten unter allen Umständen ihren Willen durchsetzen, d. h. der Reichsarbeitsminister sollte den neuen Schiedspruch nicht für verbindlich erklären. Der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums müßte sich sehr energig, eine Verständigung herbeizuführen und Unternehmer zu veranlassen, noch einige Zugeständnisse zu tun. Als seine Bemühungen hatten keine solche Ergebnisse: Die Arbeitgeber lehnten aus „grundlegenden Bedenken“ auch den geringsten Verbesserungsvorschlag ab.

Wenn man berücksichtigt, daß in den letzten Jahren durch die Unternehmer eine annehmbarer Lohnpausenregelung systematisch verändert wurde, dann kann natürlich der vorliegende Schiedspruch die Arbeiterschaft unmöglich befriedigen. Dieser Schiedspruch hätte das Reichsarbeitsministerium mehr Verhandlungen tragen müssen. Trotz berechtigter Empörung über den Ausgang der Verhandlungen gibt jedoch der bisherige eifrige Zusammenhang der im Kampf erprobten mitteldeutschen Metallarbeiterschaft die Gewähr dafür, daß

die Vermeidung dieser bewundernswerten Lohnbewegung so erfolgt, wie es im Interesse der Gewerkschaften notwendig ist. Die Arbeiterschaft hat das Bewußtsein, daß trotz des unangenehmen Schiedsbeschlusses, der keinen Ausgleich für die geleisteten Opfer darstellt, ein Erfolg errungen wurde. Der Dreipennig-Schieds-

pruch wurde abgewehrt. Die Unternehmer konnten ihren Willen nicht durchsetzen.

Die kommunikativen Gewerkschaftskräften werden natürlich erklären, die Unternehmer hätten gestiftet und deshalb sei Weiterstreiken und Ausübung des Kampfes das Gebot der Stunde. Die Kommunisten können sich den teuren Spieß, zum Weiterstreiken aufzufordern, leicht leisten. Sie legen ja nichts auf Spiel. Sie brauchen auch nichts davon zu wissen, daß der

mitteldeutsche Metallarbeiterkampf nicht eine Sache für sich, sondern eine Schlacht ist, der noch eine ganze Reihe von Kämpfen folgen wird. Die Kernfrage ist: wie wird am besten der Erfolg in dem großen politischen und wirtschaftlichen Ringen zwischen Kapital und Arbeit, nämlich der Erfolg der Frühjahrslohnbewegung und der Erfolg bei den Wahlen, gesichert? Das Gesamtziel muß für die Arbeiterschaft unverrückbar feststehen. Wie in jedem, so gilt auch im folgenden Krieg, in dem großen Arbeitskampf, das strategische Gebot, daß der Bismarck ein wenig einen Punkt immer nur so weit durchgeführt werden kann, als dadurch nicht die Gesamtfront gefährdet wird. Mit Draufgängerum gewinnt man Disziplin, aber keinen Gehalt. Und deshalb ist jetzt beim Wählkampf des mitteldeutschen Metallarbeiterkampfes erst recht Disziplin das oberste Gebot.

Vorlaut des Schiedsbeschlusses.

Der Spitzenlohn beträgt für Facharbeiter 80 %, für angelernte Arbeiter 74 % und für ungelernte Arbeiter 67 %. Die übrigen Lohnsätze erhöhen sich im gleichen Verhältnis mit der Maßgabe, daß Beträge bis zu 5 % nach unten, Beträge von mehr als 5 % nach oben abgerundet werden. Die Auszahlungslage für Monteur erhöhen sich um 8 Prozent. Die Gehaltszulage erhöht sich um 10 Prozent, die übrigen Zulagen erhöhen sich in demselben prozentualen Verhältnis wie der Stundenlohn. Die am 14. Jan. 1928 abgelaufene Lohnregel wird wieder in Kraft gesetzt mit der Maßgabe, daß vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit ab die vorstehend vorgeschlagene Regelung in Kraft tritt. Diese Regelung läuft bis auf weiteres; sie ist erstmalig mit 14tägiger Frist zum 31. Dezember 1928 fällig. Die Arbeit ist bedingungslos wieder aufzunehmen. Bei der Wiederaufnahme der Arbeit sind die Arbeiter, sobald und soweit die Betriebsmöglichkeiten es gestatten, wieder einzustellen. Wahrgeregungen aus Anlaß des Streiks oder der Auspersung finden nicht statt. Die Wiedereinstellung bemerkt, daß die Arbeit als nicht unterbrochen im Sinne des Tarifvertrages gilt.

Schieles Hungerpolitik.

vor dem Kriege und jetzt.

en auf Gefrierfleisch angewiesen! Trotzdem steht die die Bürgerordnungsregelung im Begriff, die zölferischen Einführen dieses e. Fleischs restlos aufzuheben. Das bedeutet praktisch, daß der Bevölkerung in Zukunft noch weniger Fleisch zur Verfügung stehen wird als im Jahre 1927. Damit erleidet ihre Ernährung einen weiteren Abbruch. So will es die Bürgerordnungsregelung, weil die konfrontierten Agrarier es so befehlen! Was kümmert sie das Volk, wenn sie nur leben!

Wie Herr von Alvensleben heht.

Erst am letzten Sonnabend hielt der bekannte Landtagsführer Herr v. Alvensleben-Neugatterleben in Halberstadt eine eindrucksvolle Rede von der Not der Landwirte, denen es schließlich ergehe als den Erwerbslosen. Deutlich wurde dieser Herr noch in einer Generalversammlung des Landbundes des Kreises Delitzsch, die in Giebengrün stattfand und an der 1000 Landbündler teilnahmen. Hier erklärte Herr von Alvensleben, der „Großgrundbesitzer“ sei die geborene Führerschaft im politischen Kampfe. „Dann sprach er in nicht mißzuverstehender Weise davon, daß den Wägen erst gebissen worden sei, nachdem sie in der Nacht ein Finanzamt niedergebrannt

hätten. Wir sind noch viel schlimmer daran, und auf unsere Bitten hört man nicht.“ Zu lange haben wir gemartet und uns auf befehlende Bitte beschränkt. Unsere Geduld ist nun zu Ende.

Gnade Gott dem Lande, in dem der Bauer aufsteht.“

Zum Schluss des Referats erklärte Herr v. Alvensleben: „Soll der Kampf gegen das Bauerntum fortgesetzt werden, so werden wir ihn aufnehmen und fortzuführen bis zum bitteren Ende. Und wenn es sein muß, dann werden wir uns auch

nicht vor der geistigen Waffen bedienen, sondern auch davor, die uns sonst zu Gebote stehen, und sollen wir dabei auch das Leben einlegen.“

Was sagt der vierte Streikfakt des Reichsgerichts zu dieser Auffassung zu Gewerkschaften gegen den Staat?